

Beziehungen zwischen den Generationen

in einer sich vom Totalitarismus zur Demokratie bewegenden Gesellschaft

1. Totalitarismus und Diktatur

Obwohl jede Diktatur mit Druckausübung zu tun hat, ist nicht jede Diktatur mit Totalitarismus gleichzusetzen. Während eine Diktatur meistens bloß ihre politische Macht zwanghaft ausübt und somit die Massen „von außen“ unterdrückt, will der Totalitarismus mit seiner Druckausübung den Menschen zugleich geistig und innerlich verändern.¹ Durch solche Art von Macht- und Druckausübung können in einer Gesellschaft starke und unkonforme Persönlichkeiten weitgehend ausgerottet werden.²

Eine zweite Charakteristik des Totalitarismus besteht darin, daß der an der Macht stehende Staatsapparat seine eigene Ideologie aufbaut, die er dann stets als theoretische Untermauerung seiner diktatorischen Machtausübung verwenden und somit seine Brutalitäten rechtfertigen kann.³

Im engeren Sinne des Wortes sind vor allem zwei Totalitarismen bekannt, der Nationalsozialismus und der Kommunismus.⁴ In beiden Fällen wurden sämtliche staatliche Institutionen als Mittel zum „Umerziehungprozeß“ vor allem junger Generationen verwendet.⁵

2. Folgen des kommunistischen Totalitarismus

Begeben wir uns auf die Suche nach den Gründen des Sturzes der von Kommunisten geleiteten gesellschaftspolitischen Systeme, so bleiben wir oft an der Überzeugung hängen, daß ausschlaggebend für den raschen Zusammenbruch des Kommunismus sein wirtschaftlicher Kollaps war. Der echte Grund dafür lag aber vor allem in einer anthropologischen Fehleinschätzung.

Der Kommunismus wurde nämlich mit Blick auf das Kollektiv aufgebaut und vernachlässigte daher die Verwirklichungsmöglichkeiten der Menschen als Einzelpersonen beträchtlich. Statt des einzelnen Menschen entschied in sämtlichen Fragen, auch Lebensfragen, die Parteiführung. Sie bestimmte, wie sie zu denken, zu handeln und zu leben hatten und spiegelte ihnen vor, sie hätten selber die Entscheidungen getroffen. Eine solche Lebensstrategie machte den Menschen als Einzelperson anpassungsfähig und entscheidungsschwach.⁶ Die von oben herunter transportierten Maßstäbe für die

¹ Vgl.: *K. D. Bracher*, Totalitarismus, in: Katholisches Soziallexikon, Graz 1980, 3066.

² Vgl.: *A. Stres*, *Svoboda in pravičnost*, Celje 1996, 103.

³ Vgl.: *A. Stres*, o. a. Celje 1996, 105.

⁴ Vgl.: *K. D. Bracher*, o. a., 3066.

⁵ Trotz vieler Parallelen zwischen dem kommunistischen und nationalsozialistischen Totalitarismus (vgl.: *C. Schubert-Weller*, *Hitlerjugend*, München 1993, 190; *R. Schwendter*, *Theorie der Subkultur*, Frankfurt am Main 1981, 20) werden hier in erster Linie die sich auf das Beziehungsleben zwischen Generationen auswirkenden Fragen der sogenannten Postkommunistischen Gesellschaften, denen gegenwärtig sowohl die Jugend als auch die Erwachsenen begegnen, behandelt.

⁶ Vgl.: *D. Ocvirk*, *Problematična je šola, ne verski pouk*, in: *Slovenec*, Ljubljana 8. 10. 1994, 30.

ohnedies „gespielte“ Gleichheit und Kollektivität machte den Bedarf nach jeglicher persönlichen Entscheidungen beinahe überflüssig.

Als zweite Folge des kommunistischen Totalitarismus kann die sich während des Totalitarismus zunehmend ausgebreitete und selbst von den Machträgern tolerierte und manchmal sogar unterstützte Unechtheit und Verlogenheit angesehen werden, in der die Menschen gefangen waren. Lügen und Stehlen sowie der damit verbundene Pragmatismus wurde auf allen Lebensebenen zur Lebenspraxis und -einstellung. Das sogenannte „verbale Delikt“, wonach das Denken unwichtig war, jegliches „falsche“ Wort aber scharf bestraft und jede „richtige“ Äußerung hoch belohnt wurde, bettete viele Menschen in ihrer verlogenen Haltung ein.

Die Folgen des Kommunismus sind also nicht nur der wirtschaftliche Zusammenbruch, sondern noch viel mehr die Verwüstung einer persönlichkeitsstiftenden Lebensatmosphäre, die der Totalitarismus in postkommunistischen Ländern den jungen Generationen als traurige Folge hinterließ. Dieses „Tschernobyl der Seelen“ macht sich im Beziehungsleben, vor allem jenem zwischen den Generationen, äußerst spürbar.

2. 1 Die orientierungslose und geistig unsensible Generation

Dem Kommunismus gelang es nicht, die Menschen nach seinen Vorstellungen umzuformen. Es gelang ihm aber, die meisten Menschen unter anderem auch insofern umzubilden, daß sie jetzt Schwierigkeiten haben persönliche Meinungen zu vertreten und beinahe nicht fähig sind, sich für irgendeinen dauerhaften bzw. unpragmatischen Wert zu entscheiden.

Im Kommunismus wurde dem Menschen zur Gewohnheit, pragmatische, oberflächliche und kurzfristige Entscheidungen zu treffen. Er lernte sein Denken und Privatleben zu verstecken, von seiner Kindheit an ein in der totalitären Gesellschaft gut funktionierendes Doppelleben zu führen und sich dem Druck und den Erwartungen des Machtapparates, wie oben ersichtlich, zur Gänze anzupassen. Dies machte ihn zum „Bestandteil“ einer unsensiblen und oberflächlichen Masse, die in dem Moment, als der Totalitarismus zusammenbrach, die Orientierung verlor. Da der tonangebende, wenn auch schlechte staatliche Machtapparat als Orientierungsinstitution plötzlich verschwand, hatte der Mensch weder Gegenspieler noch Mitspieler zur Verfügung.

Da im Kommunismus die persönliche Wertskala stark unterschätzt und unterdrückt wurde und das äußerliche und somit auch meßbare und kontrollierbare Leben im Vordergrund stand, befanden sich nach dem Zusammenbruch des Kommunismus viele Menschen plötzlich in einem orientierungslosen und unsicheren Lebensraum, ohne allgemeine und bindende Werte, ohne Normen und Ziele. Wenn man bedenkt, daß fünfzig bis achtzig Jahre lang alles dem Kommunismus und seinen Zielen dienen mußte, so wird verständlich, daß die meisten Menschen in dem Moment, als sowohl der Druck wie auch die kommunistischen Werte und Ziele verschwanden, ohne Alternativen dastanden und nicht wußten, was sie mit der gepriesenen Freiheit anfangen sollten.

2. 2 Generationskonflikte und Identitätsprobleme

Die Oberflächlichkeit und Unsensibilität der kommunistisch erzogenen Generationen, die heute bereits erwachsen sind, wirkt sich logischerweise auch auf die Jugend aus.

Die Erwachsenen haben im Moment des Umsturzes ihre Glaubwürdigkeit verloren. Sie wissen auch, daß sie ihre Lebenseinstellungen nicht von heute auf morgen schlagartig ändern können, vor allem nicht innerlich überzeugend und glaubwürdig. Dies hat die Erwachsenen selbst in eine schwierige Lage versetzt, in der sie sich nicht zurechtfinden.

Auch von der Jugend bleibt dies nicht unbemerkt, und sie versucht, daraus Kapital zu schlagen. Das führt nicht selten zu Beschuldigungen und Aggressionen.

2. 2. 1 Die enttäuschte und selbstentfremdete Jugend

Nach einem emotionalen Aufschwung, der unmittelbar nach den ersten demokratischen Wahlen und in manchen neu entstandenen Staaten insbesondere nach der Selbständigkeitserklärung spürbar war, machte sich vor allem unter Jugendlichen eine gewisse Ziellosigkeit und Apathie breit, die nach wie vor spürbar ist. Es handelt sich hier nicht bloß um den gewöhnlichen Generationskonflikt. Diese Krise der Jugendlichen wurde auch durch andere und tiefere Gründe verursacht, die eindeutig an den Lebenseinstellungen und am Verhalten der Erwachsenen liegen.

Wenn in der postkommunistischen Gesellschaft die Jugendkriminalität und -aggressivität zunehmen, so geschieht dies nicht etwa nur deswegen, weil sich die Jugendlichen von Erwachsenen nicht verstanden fühlen würden, sondern vielfach auch deshalb, weil sich die kommunistisch erzogenen Erwachsenen allzu schnell und zu sehr dem „wertlosen“ Pragmatismus anpassen, weil sie – selbst den Jugendlichen gegenüber – keinen Widerstand leisten und weil sie zu wenig Lebenskraft ausstrahlen und keine Initiative ergreifen wollen. Sie haben gelernt, Konflikten auszuweichen und zumindest nach außen hin ein konfliktloses, d. h. unechtes und entfremdendes Leben zu gestalten, das sich bald auch als innerliche Labilität auswirken kann.⁷

Die Jugendlichen wollen keine oberflächlichen und verlogenen Halblösungen.⁸ Sie dulden also gerade jenes Verhalten und jene Lebenseinstellungen nicht, zu denen die Erwachsenen – im Gegensatz zu demokratischeren – in postkommunistischen Gesellschaften verstärkt neigen.

Ein weiterer Grund dafür, warum die Jugendlichen in den postkommunistischen Staaten apathisch und aggressiv wirken, liegt darin, daß sie Erwachsenen begegnen, die selber apathisch und nicht selten auch aggressiv sind. Die Erwachsenen werden häufig herausgefordert und beinahe gezwungen, zuzugeben, daß sie ein System unterstützt oder zumindest geduldet haben, das im Kern totalitär und unmenschlich war.⁹ Sie müssen zugeben, daß sie ihr Leben für etwas aufgeopfert haben, das im Augenblick des Sturzes der kommunistischen Diktatur als perspektivlos und sinnlos zusammenbrach. Dies drängt sie in eine Identitätskrise, in der sie sich eingestehen müssen, ein falsches Leben gelebt zu haben.

⁷ Vgl.: *J. Kristeva*, *Strangers to Ourselves*, New York 1991, 75.

⁸Vgl.: *P. Schellenbaum*, *Gottesbilder – Religion, Psychoanalyse, Tiefenpsychologie*, München 1993, 84.

⁹ Diese Situation läßt sich mit jener nach dem Zusammenbruch des Nazismus vergleichen, als sich ebenso viele eingestehen mußten, daß sie gegen den Totalitarismus Hitlers zu wenig unternommen hatten (vgl.: *D. Baacke*, *Die 13- bis 18jährigen*, Weinheim und Basel 1983, 118).

Bezüglich der Identität vieler postkommunistischen Erwachsenen ist zu berücksichtigen, daß sie als Kinder bis zu einem gewissen Grad ohne Eltern, d. h. ohne primäre Bezugspersonen heranwuchsen. Vor allem Kinder religiöser Eltern wurden von Seiten der Öffentlichkeit und insbesondere der Schule, die im Totalitarismus bekannterweise eine tragende Rolle spielte, während der Jahrzehnte unter Druck gesetzt, selbst die eigenen Eltern zu verachten und zu hassen.⁹ Während sie im Kommunismus ihre Defizite aus primären Beziehungen durch ihre Zuflucht zur scheinbar viel versprechenden Zukunft teilweise noch „ersetzen“ konnten, wurden sie mit dem Zusammenbruch des Totalitarismus vielerseits mit der eigenen Identitätsdiffusion konfrontiert. Denn nicht nur, daß sie sich eingestehen mußten, die eigenen Eltern zu unrecht verachtet zu haben, sondern sie „müssen“ nun einsehen, daß jene „paradisartige“ Zukunft, für die sie „alles“ auf Spiel gesetzt hatten, nicht eintraf. Zugleich fühlen sie, wie sehr sich die Defizite ihres Beziehungslebens zu den Eltern auch an ihren Kindern bemerkbar machen und wie sie sich auf Grund dessen nun von ihnen über ihr „nutz- und sinnloses“ Leben verspotten lassen „müssen“.

Die Erwachsenen versuchen ihre Identitätskrise zu überbrücken, indem sie nach zweierlei Auswegen suchen. Einerseits wollen sie von der Zeit des Kommunismus nichts mehr wissen, auf der anderen Seite handeln sie aber genauso, wie sie es einst im Kommunismus gelernt hatten.¹⁰ Um nach dem „falschen Leben“ nicht gefragt zu werden, setzen sie alles darauf, sich bei den Jugendlichen beliebt zu machen. In dem Sinne findet die Jugend keine standhaften Gesprächspartner, die fähig und bereit wären, sich zu verteidigen und mit ihr zu streiten. Viele Eltern fürchten sich vor den eigenen Kindern und sind weder willig noch fähig, sich in Konfliktsituationen mit ihnen selbstbewußt und angstfrei, d. h. ohne Aggressionen auseinanderzusetzen. Die angelernte Anpassungsfähigkeit kommt auch hier, selbst bei den Zwischengenerationsbeziehungen innerhalb der eigenen Familien voll zum Tragen. So müssen sich viele Erwachsene manche überspitzte und pauschale Anschuldigungen anhören, gegen welche sie sich nicht wehren können.

Die Erwachsenen sind gegen pauschale Anschuldigungen besonders empfindlich und machtlos, da sie selber als Kinder der kommunistischen Revolution motiviert wurden, alles, was mit der kommunistisch geprägten Erziehung und mit dem Sozialismus nicht übereinstimmte, zu verachten und zu hassen. Dies galt – wie oben ersichtlich – auch für die eigenen Eltern, wenn sie mit dem Kommunismus nicht mitziehen wollten. Nun befinden sie sich in der Situation, wo ihre Kinder das gleiche tun, allerdings mit dem Unterschied, daß die Anschuldigungen, die sie über sich ergehen lassen müssen, realistischer und wahrheitsnäher sind als jene, die sie – als Kinder des Sozialismus gegen ihre zu wenig sozialistischen und daher „altmodischen“ Eltern – erhoben hatten. Solche Lebenssituationen, wo sich Erwachsene unberechtigt angegriffen fühlend zurückziehen und wo die Jugend keine widerstandsfähigen Erwachsenen findet, können beide Generationen zur Apathie verleiten.

⁹ In der Schule oder sonst in der Öffentlichkeit gegen die Eltern auszusagen oder sie als „veraltet“ und „altmodisch“ zu etikettieren, wurde von den Lehrpersonen des öfteren als „heroische und mutige Tat“ angesehen.

¹⁰ Die vielen Korruptionsfälle sind nämlich wiederum ein Zeichen dafür, daß die Erwachsenen bestrebt sind, das bestehende System voll auszunützen und somit auch zu unterstützen.

Die Jugend wird also nicht apathisch und aggressiv, weil sie nicht etwa fähig wäre, sich mit Konflikten auseinanderzusetzen, sondern vielmehr deshalb, weil sie apathischen und passiven Erwachsenengenerationen begegnet, mit denen sie alles machen und erreichen kann, was sie will. Daher können Apathie und Aggressivität der Jugendlichen nicht als Kapitulation vor zu vielen Konflikten, sondern in einem gewissen Sinne viel mehr als Folge des Mangels an ausgetragenen Konflikten gesehen werden. Die Jugend sehnt sich nach klaren Verhältnissen und echten Beziehungen. Raub, Lüge und Korruption bringen aber Prozesse in Gang, die gerade in die verkehrte Richtung verlaufen. Der Raub kennt keine Geschichte, keine gemeinsamen und allgemein anerkannten Werte und auch keine echten Beziehungen.

2. 2. 2 Die Geschichtslosigkeit

Wie schon gesagt, stellte sich nach dem Zusammenbruch des Kommunismus eine vielseitig verantwortungslose liberalistische Weltanschauung als die akzeptabelste dar. Neben den Parallelen zum Kommunismus besteht die eigentliche Gefahr des Anarcholiberalismus in seinem Destruktivismus sowie in seiner bereits erwähnten, von Arroganz geprägten Oberflächlichkeit, die leicht in Fanatismus umschlagen kann. Die orientierungslose postkommunistische Gesellschaft besteht nämlich aus Menschen, denen sowohl der Destruktivismus als auch der Fanatismus keinesfalls fremd sind. Schließlich baute der Prozeß der sozialistischen Revolution hauptsächlich darauf auf, daß die Menschen die vorrevolutionäre Vergangenheit verachten und der KP fanatisch ergeben sein mußten.

Die vor fünfzig und mehr Jahren begonnene sozialistische Revolution brach radikal mit der Vergangenheit. Wie bekannt, mußte im Kommunismus alles, was an die vorrevolutionäre Vergangenheit erinnerte, ab diesem Moment gehaßt und verachtet werden. Der Zwang, wie neugeboren, d. h., ohne eigene, kulturelle, religiöse und nationale Geschichte leben zu müssen, weckte vor allem bei den jüngeren Generationen das Gefühl der Geschichtslosigkeit und einer damit zusammenhängenden Lebensunsicherheit.

3. Persönlichkeitsstiftende Kultur und Identitätsaufbau

Nehmen wir die biblischen Geschichten über den Befreiungsweg Israels zu Hilfe, so entdecken wir eine äußerst wichtige Rolle der Bundeslade. Unabhängig davon, ob wir ihre „Gegner“ als Feinde oder im übertragenden Sinne als Lebensprobleme verstehen wollen, lernen wir, daß sie in Zeitepochen, als die Bundeslade von ihnen vernachlässigt wurde, bei sämtlichen Auseinandersetzungen unterlegen waren. Analog dazu lehren die biblischen Geschichten, daß die Izraeliten, wenn ihre Bundeslade in der Mitte ihres Lebens stand, sämtliche Auseinandersetzungen und Probleme meistern konnten. Das Symbol der Bundeslade, wo kollektive und individuelle, geschichtliche, kulturelle und religiöse Identität verankert ist, gibt Sicherheit und Kraft, das Leben zu meistern. Wenn ich – geschichtlich, kulturell und religiös – weiß, woher ich komme, zu wem ich gehöre und wohin ich gehe, kann ich in jeder Lebenssituation helfende und unterstüt-

zende Antworten finden, die mich in Konfliktsituationen weiterführen.¹¹ Eine minimale Bundeslade der gemeinsamen Werte und Ziele braucht jede Gemeinschaft. Ohne gemeinsame Symbole und Werte ist eine Gemeinschaft nicht lebensfähig.¹²

Die Jugend sehnt sich nach einer solchen Bundeslade, wenn auch sporadisch und nicht immer gezielt.¹³ Und, da die Erwachsenen die Bundeslade revolutionsbedingt vernachlässigten und verachteten, können sie nun diese auch nicht weiter vermitteln. Um sich Geschichts- und anderer Identitätsfragen der Jugendlichen entziehen zu können, stecken Erwachsene den Jugendlichen pauschale Behauptungen und Parolen in den Mund, Vergangenheit sei unwichtig, sie seien da, um Zukunft zu gestalten. Somit werden Jugendliche der gleichen Gefahr der Revolution ausgesetzt, nämlich ein Leben ohne geschichtlichen Kontext, ohne kulturelle Identität und daher weitgehend auch ohne gemeinsame Werte zu gestalten. Oberflächliche und in jeder Hinsicht pragmatische Beziehungen sind dann die logische Konsequenz, was erwartungsgemäß zu weiteren Beziehungs- und Identitätskrisen führen kann. So leben wir wie „Raubtiere“, die ihre Taten vergessen, um diese wiederholen zu können.¹⁴

Mit den ersten demokratischen Wahlen wurde nämlich das Bildungs- und Erziehungssystem der Gefahr ausgesetzt, auch ein zweites Mal Opfer einer totalitären Revolution zu werden. Hätten nämlich die „Befürworter der Tradition“ die Mittel und hätten sie darauf bestanden, die Schule als die tragende Bildungs- und Erziehungsinstitution schlagartig und revolutionär, das heißt, auch zwanghaft umzuändern, wäre wiederum die Vergangenheit übergangen und die Kontinuität gebrochen worden. Da aber eine „Revolution der Demokratie“ – was an sich ein Widerspruch wäre – in vielen Fällen nicht gelang, zwingt die Realität der postkommunistischen Generationen, sich mit schwerwiegenden und lebenswichtigen Fragen auseinanderzusetzen und einen unheimlich wichtigen Lernprozeß der Versöhnung zu starten.

3. 1 Der „Jakobskampf“ mit dem Schatten der Vergangenheit

Die Überzeugung, daß die Vergangenheit schlecht war, gibt nicht das Recht, sie zu annullieren und zu übergehen. Auch eine schlechte Vergangenheit bleibt eine Realität. Will man sie bewältigen, so muß man sie zuerst zur Kenntnis nehmen und berücksichtigen, schlußendlich aber auch akzeptieren. Dies lehren nicht nur viele geschichtliche Tatsachen und Prozesse, sondern ebenso und psychologisch gesehen zunehmend treffender manche literarische und vor allem biblische Erzählungen.

Nehmen wir z. B. die alttestamentliche Jakobsgeschichte zu Hilfe, die Konflikte und Spannungen – inklusive der Versöhnungs- und Bewältigungsbemühungen und -prozesse – nicht nur innerhalb einer Familie sondern auch in der Gesellschaft sehr zutreffend erörtert und problematisiert, so sehen wir vor allem in dem Teil, wo die Geschichte von „Jakobs Kampf mit Gott“ (Gen 32,23-33) erzählt, einerseits, wie schwer und

¹¹ Die Tatsache, daß die Bundeslade stets „getragen“ wurde, weist darauf hin, daß diese weder geschichtlich noch territorial gebunden sein muß. Die Bundeslade hat viel mehr in unserem Bewußtsein ihren Platz.

¹² Vgl.: P. Schellenbaum, o. a., 131.

¹³ In den neunziger Jahren wurden z. B. die Pfarrhäuser plötzlich überfüllt mit Jugendlichen, die nach ihren Vorfahren suchten und ihren Stammbaum bauen wollten.

¹⁴ Vgl.: M. Buber, *Das dialogische Prinzip*, Heidelberg 1979, 251.

anspruchsvoll es ist, die eigene, in erster Linie „schattige“ Vergangenheit anzunehmen und zu akzeptieren, und andererseits, wie wichtig es ist alles zu unternehmen, um zur Versöhnung zu kommen, die allerdings für einen neuen Lebensbeginn von ausschlaggebender Bedeutung ist.

Der biblischen Erzählung nach war Jakob unter anderem auch ein „Betrüger“, wie bereits sein Name sagt und was er in der angedeuteten Geschichte über seinen Kampf mit Gott auch eingestehen mußte. Als er seine Familie den Fluß, der hier psychologisch gesehen einen Wendepunkt und anschließend einen Neubeginn symbolisiert, überqueren ließ, blieb er alleine noch an der „alten Seite“.¹⁵ „Als nur noch er allein zurückgeblieben war, rang mit ihm ein Mann, bis die Morgenröte aufstieg“ (Gen 32, 25). Er mußte also noch mit sich selbst, mit seiner Schattenseite „kämpfen“. Bevor er imstande war, einen Neubeginn zu starten, mußte er seine Vergangenheit bewältigen. Sein „Davonlaufen“ und Verdrängen brachte ihm nicht die erwartete und ersehnte Zukunft. So mußte er lernen, seine Vergangenheit sich zu eigen zu machen, zu akzeptieren und sogar zu „lieben“. Erst als er sich im klaren war, „meine Vergangenheit, das bin ich und dazu stehe ich“, sah er sich befähigt, den Fluß zu überqueren, seinen Versöhnungsweg voller Hoffnung voranzuschreiten, um nach der Konfliktbereinigung einen Neubeginn wagen zu können.

Nichtsdestotrotz ging er einerseits gesegnet, andererseits aber auch verletzt aus diesem Kampf hervor.¹⁶ Auf alle Fälle kam er aus diesem Kampf als ein anderer Mensch heraus, infolgedessen er sogar einen anderen Namen bekam. Von Jakob, dem „Betrüger“ wurde er zu Israel, dem „Gottesstreiter“, zugleich aber auch zum konfliktbewältigungsfähigen und somit zum gemeinschaftsstiftenden Menschen.¹⁷ Die Vergangenheitsbewältigung hatte ihn verletzt und gezeichnet,¹⁸ dann aber auch wiederum lebens-, liebes- und segnungsfähig gemacht.

Erst nachdem Jakob die eigenen Schattenseiten seiner Vergangenheit annehmen und diese somit „heilen“ konnte, fühlte er sich befähigt, nun nicht mehr als Jakob, sondern als Israel, d. h. als anderer Mensch, den „Fluß“ zu überqueren, um mit seiner Familie Esau zu begegnen. Als der alte „Jakob“ hätte er es nicht geschafft, was auch aus der nachfolgenden Geschichte von „Jakobs Versöhnung mit Esau“ (Gen 33,1-20), wo Esau noch den „alten“ Bruder erwartet, abzulesen ist.

Der Konflikt zwischen Esau und Jakob, der sich bereits in den Generationen davor – denken wir an den Konflikt zwischen Abraham und Isaak (Gen 22,1-19) – anbahnt, wird zur Gänze erst durch Jakobs Sohn Josef, der seine Brüder und seinen Vater

¹⁵ „In derselben Nacht stand er auf, nahm seine beiden Frauen, seine beiden Mägde sowie seine elf Söhne und durchschritt die Furt des Jakob. Er nahm sie und ließ sie den Fluß überqueren. Dann schaffte er alles hinüber, was ihm sonst noch gehörte.“ (Gen 32, 23 - 24)

¹⁶ „Als der Mann sah, daß er ihm nicht bekommen konnte, schlug er ihn aufs Hüftgelenk. Jakobs Hüftgelenk renkte sich aus, als er mit ihm rang.“ (Gen 32, 26) ... „Dann segnete er ihn dort.“ (Gen 32, 30c)

¹⁷ „Jener fragte: Wie heißt du? Jakob, antwortete er. Da sprach der Mann: Nicht mehr Jakob wird man dich nennen, sondern Israel (Gottesstreiter); denn mit Gott und Menschen hast du gestritten und hast gewonnen.“ (Gen 32, 28 - 29)

¹⁸ „Jakob gab dem Ort den Namen Penuel (Gottesgesicht) und sagte: Ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen und bin doch mit dem Leben davongekommen. Die Sonne schien bereits auf ihn, als er durch Penuel zog; er hinkte an seiner Hüfte.“ (Gen 32, 31 - 32)

umarmt und für ihn bis zum Tode sorgt (Gen 49,26-50,13), bereinigt, bewältigt und beendet. So sehen wir in der gesamten Geschichte – von Abraham bis Josef aus Ägypten – Konfliktbewältigungs- und Versöhnungsprozesse sowohl zwischen verschiedenen Generationen als auch innerhalb einer Generation.

Solche Art von heilenden Lebens- und Versöhnungsprozessen sind in sämtlichen post-totalitären, heute vor allem in den postkommunistischen Gesellschaften lebenswichtig und dringend benötigt. Sie brauchen allerdings viel Zeit und Geduld. So wie sich bei Konflikten zwischen verschiedenen Kirchen erst nach Jahrhunderten, und wie sich bei den durch den Nationalsozialismus verursachten Konflikten erst nach mehreren Jahrzehnten die ersten Anbahnungen eines tiefgehenden und oft ergreifenden Versöhnungsprozesses zeigen, so wird es höchstwahrscheinlich auch in den postkommunistischen Gesellschaften der Fall sein, daß die versöhnende Konfliktbewältigung und der davon abhängige tatsächliche „Neubeginn“ um einiges ferner liegen als man allgemein denkt und sich wünscht. Man darf jedoch hoffen, daß wir, die wir uns in den postkommunistischen Gesellschaften befinden und diese mitgestalten, aus der Geschichte etwas lernen können, was uns dazu verhelfen könnte, daß die notwendigen Prozesse effektiver verlaufen und somit kürzer dauern.

3. 2 Vom „possessiven“ zu „seiendem“ Beziehungsleben

Wie sämtliche internationale Konventionen besagen, wird (auch) in der pluralen und demokratischen Gesellschaft die Familie als tragende und primäre Erziehungsinstitution angesehen. Obwohl die Eltern kein possessives Recht auf ihre Kinder haben, sind zuerst sie dazu berufen, die Verantwortung für Erziehung und Ausbildung zu übernehmen.

Diese Verantwortung ist vor allem im Kindesalter eine schwerwiegende, wo die Kinder ihre primären Beziehungen aufbauen, die dann in ihrem gesamten Leben im beträchtlichen Ausmaß als „Muster“ für sämtliche andere Beziehungen dienen. Wenn in diesem Zusammenhang auch vorwiegend vom Recht der Eltern gesprochen wird, so wird da nichtsdestotrotz in erster Linie an das Recht der Kinder gedacht.¹⁹

Eltern wie andere Erzieher sind „ihren“ Educanden gegenüber stets der Gefahr der possessiven Beziehungen ausgesetzt. Hinter der oben behandelten permissiven Erziehung der Eltern kann neben ihrer Angst vor „Verachtung“ von Seiten der Kinder im beträchtlichen Ausmaß auch die Angst stecken, die eigenen Kinder zu „verlieren“. In diesem Zusammenhang verhalten sich die Eltern auch der Schule gegenüber permissiv.

Wenn wir zur Kenntnis nehmen, daß während des Kommunismus die Schule als die tragende und in jeder Hinsicht als die ausschlaggebende Bildungs- und ebenso Erziehungsinstitution angesehen wurde und wo die Eltern nur durch ergiebige Zustimmung die Kinder „beibehalten“ konnten, dann drängt sich die Überzeugung auf, daß viele Eltern nach wie vor mit der gleichen Haltung den Kindern begegnen. Da in der posttotalitären Gesellschaft die Schule, die sich von der ehemaligen Ideologie zunehmend distanzieren will, viel mehr zu einer Informations- und Bildungsinstitution wird, wo Erziehung kaum noch eine Rolle spielt, bleiben Kinder und Jugendliche beinahe ohne

¹⁹ Vgl.: Konvencija o otrokovih pravicah, 1989, § 2, 2 und § 3, 1.

Erziehung. So ist es einerseits zu verstehen, daß sich Eltern nur sporadisch und schwer von ihrer Passivität befreien, andererseits wird es aber zunehmend deutlicher, wie wichtig es ist, für Eltern und Kinder im Bereich der Erziehung aktiv zu handeln.

4. Schlußwort

Wie in jedem, so gab es auch im kommunistischen Totalitarismus nicht nur im politischen, sondern in allen Wirkungs- und Lebensbereichen eine „stille“ Opposition. Diese identifizierte sich oft mit der Kirche und war mit ihr eng verbunden. Sie ist auch nun in der postkommunistischen Zeit ziemlich aktiv und es ist kein Zufall, daß bei sporadisch entstehenden Elterngruppen, die sich mit Erziehungsproblemen und -fragen aktiv auseinandersetzen wollen, die ehemaligen Oppositionisten die leitenden Rollen und Funktionen übernehmen (wollen).

Der Grund dafür, daß sowohl die Kirche als Institution (die Verantwortlichen in der Kirche) als auch andere ehemalige Oppositionalisten des öfteren bekannterweise vor allem „politisch“ unklug handeln, mag einerseits darin liegen, daß sie beinahe keine Erfahrung haben, andererseits aber auch und vor allem darin, daß sie Jahrzehnte lang lernten, in erster Linie „Feinde“ zu bekämpfen. So steht die ehemalige „stille“ Opposition, die viel durchmachen und erleiden mußte, nun vor einer neuen und harten Herausforderung, zu lernen, ohne Feindbilder zu leben und zu handeln. Im Bereich der Erziehung, wo es sich um eine äußerst feinfühlig, ausschließlich konstruktive, d. h. sinnsuchende und -gebende Arbeit handelt, ist es besonders wichtig zu lernen, nicht mit Feindbildern zu arbeiten.

Der Weg in die Zukunft führt also nur über den Fluß „Jabok“. Erst dann können wir und den Segen, der in diesem Sinne die erarbeitete und geschenkte Fähigkeit zu leben, zu lieben und zu arbeiten bedeutet, erhoffen. So segne uns der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.